

# Ethnoichthyologie

## Was bitte ist Fliegenfischen?

Eine, für Fliegenfischer vielleicht interessante Frage und mehrere Versuche einer Antwort.

HANS E. NISCHKAUER

Antwort: Einen Macnab oder einen Bradbury machen.

Es kann verdammt heiß sein im Juli, auch in London. In einem solchen verdammt heißen Londoner Juli fällt drei Herren auf, dass sie Mitte vierzig sind, so ziemlich alles erreicht haben und trotzdem oder gerade deshalb eine Leere verspüren, einen »*special kind of ennui*« wie sie es auf gut Englisch nennen (auch wenn »*ennui*« ein französischer Begriff ist), also eine ganz spezielle Art von »Fadesse«, wie man in Wien zu einer blasierten Form von Langeweile französisiert sagt. In den schattigen und kühlen Räumen ihres Klubs planen sie, als Therapie dagegen etwas extrem Schwieriges und ungemein Widerliches zu machen und beschließen, in Nachbarrevieren auf Ansage innerhalb von achtundvierzig Stunden einen Hirsch oder einen Lachs zu wildern. Um nicht bereits vorher erkannt zu werden, unterzeichnen sie die An-

Mister Bradbury hatte schon viele Wettkampfsaisonen hinter sich und war immer im obersten Mittelfeld der Kurzbahn-Eisläufer dabei, als er 2002 den allerersten »Bradbury« machte. Das kam so: seine Trainingsergebnisse waren zwar nicht die allerbesten, was wahrscheinlich auch eine Spätfolge eines schweren Unfalls bei einem Wettkampf zwei Jahre vorher war, und mit fast dreißig war er nicht mehr der Jüngste im Starterfeld der Olympioniken. Trotzdem qualifizierte er sich und ging in Salt Lake City für Australien an den Start. Niemand hätte ihm eine besondere Leistung zugetraut, wahrscheinlich nicht einmal er selbst. Das Viertelfinale beendete er als Dritter seines Laufs, womit er eigentlich nicht für das Halbfinale qualifiziert gewesen wäre. Doch wurde der Laufzweite disqualifiziert und so fand sich Mister Bradbury im



Ein besonderer MacNab – Elche.

© Roman Franz



November-Bradbury.

© Hans E. Nischkauer

kündigungsschreiben an die jeweiligen Grundeigentümer mit »John Macnab«. Und so hat John Buchan mit seiner 1925 veröffentlichten Geschichte der drei fadisierten Mittwochsziger und ihrer Wildereien<sup>1</sup> den Grundstein zu dem gelegt, was man heute unter einem »Macnab« versteht.

Und was versteht man heute darunter? Zwischen Sonnenaufgang und -untergang einen Lachs, einen Hirsch und zwei Moor- oder Birkhühner zu erlegen, auf legale Art und Weise. Anfänglich war ein »Macnab« nicht viel mehr als eine Fußnote in »The Field« oder eventuell der »Anglers Times«, aber diese Fußnote war etwas wert! Heute ist er Big Business: für den Spaß sollte man, weil ein »Macnab« nicht immer am ersten Tag gelingt, schon eine Woche einplanen, am besten in einem der darauf spezialisierten »estates«, denn selbst in den Highlands laufen einem die Hirsche nicht dauernd über den Weg und die Moorhühner fliegen einem nicht immer und überall um die Ohren. Von den Lachsen erst gar nicht zu reden. Für ein wenig Planbarkeit sind £ 15.000 wohl nicht allzu hoch angesetzt, wobei man, bitte sehr, nicht beim Trinkgeld zu sparen beginnen und die empfohlenen £ 500 nur als Untergrenze ansehen sollte. Reisenebenkosten wie Hin- und Rückflug und so weiter sind noch kleine Extras. Sollten die Highlands zu schottisch oder Hirsch, Raufußhuhn und Lachs keine Heraus-

Halbfinale wieder. In diesem fuhr er seinen Konkurrenten zwar lange Zeit hinterher, beendete das Rennen aber als Zweiter, da einige Läufer vor ihm stürzten. Für das Finale gab ihm seine Trainerin den taktischen Auftrag, sich nicht zu überschätzen und hinter dem Feld zu bleiben, um auf seine Chance zu warten, was er sehr erfolgreich umsetzte: in der letzten Kurve stürzte einer der vordersten Läufer und riss alle anderen bis auf den abgeschlagenen Bradbury mit aufs Eis und so konnte dieser als Sieger über die Ziellinie fahren und damit für Australien die erste Goldmedaille bei Winterspielen gewinnen. Ganz unverdient war dieses Glück nicht, denn es war das des Tüchtigen und vor allem des Ausdauernden. Trotzdem hat sich, zumindest im englischsprachigen Raum, die Redewendung »to do a Bradbury« für einen eher zufällig erzielten Erfolg etabliert.

Wir stehen knie- bis hüfttief im eiskalten Wasser des Tweed und werfen in ziemlich regelmäßigem Rhythmus unsere Fliegen und Tubes in den spätherbstlichen Morgen. Die Betonung liegt auf ziemlich, denn, wenn man nur einmal im Jahr für eine Woche zum Lachsfischen kommt, gelingen die Single- und Double-Speywürfe nicht gleich auf Anhieb, schon gar nicht mit der linken Hand. Trotzdem stellt sich bald die alte Sicherheit ein und man ist mit sich, dem Fluss, sogar mit dem kalten Novembermorgen im Ein-



Ein besonderer MacNab – Rothalstaucher. © R. Franz



November-Bradbury.

© Wolfgang Tambour

forderung mehr sein, könnte etwa nach Südafrika ausgewichen und dort der »Jahrhunderte alten Tradition« in einer an afrikanische Verhältnisse angepassten Version nachgegangen werden: anstelle des Hirschs eine Antilope, ein südafrikanisches Rebhuhn statt des Moorhuhns und mangels Lachs eine Forelle. Weil weiter weg ist der afrikanische »Macnab« billiger, aber das weiß außer einem selbst zum Glück niemand. Es gibt auch die Variante für Individualisten, bei der sich jeder seinen eigenen »Macnab« zusammenstellen kann. Es müssen nur drei unterschiedliche Arten Wild – Hochwild, Flugwild und Fisch – und drei grundverschiedene Jagdarten – etwa Kugel, Schrot und Angel – sein, alles jedoch in Bewegung.

Ein lieber Freund hat mir letzters Bilder von einem einzigen Fischtag auf Steelhead in Alaska gezeigt: wunderbare Aufnahmen von Elchen, an die er sehr nahe heran kam und daher mit Brennweite 200 ablichtete, Bewegungsstudien von Lachsen und tollpatschigen Jungbären an einer Stromschnelle, allerdings aus sicherer Entfernung und mit Brennweite 500, sowie faszinierende Porträts verschiedener Wasservögel, die er beim Warten zwar nicht beunruhigt hat, die er aber trotzdem mit größerer Brennweite aufs Bild bannte. – Welch ein besonderer »Macnab«!

1 John Buchan: »John Macnab«, Hodder & Stoughton 1925



Ein besonderer MacNab – Grizzlys. © Roman Franz

klang. So sehr, dass man an nichts mehr denkt, die springenden und buckelnden Lachse freundlich zur Kenntnis nimmt, ohne durch diesen Anblick in Hektik zu verfallen. Man verlängert dann nicht einmal den Wurf, sondern bleibt in seinem gerade wiedergefundenen Rhythmus: Wurf; Schnur umlegen; die Rute im Ellbogen ablegen; wieder Schnur umlegen; warten bis sie sich ganz gestreckt hat; zwei, drei Schritte stromab; langsam die Rutenspitze heben, sie hoch und mit gezielt eingesetzter Kraft nach hinten über die linke Schulter führen, jetzt ja keinen Stopp, denn der würde die sich bildende Schlaufe ins Leere fallen lassen, den Oberkörper leicht gegen die Flussmitte drehen, um Schnur und Fliege weiter flussauf absetzen zu können, die Rute rasch nach vorne bringen, nein, nicht mit der oberen Hand drücken sondern mit der unteren ziehen, Wurf; diesmal nicht mendeln; die Rute im Ellbogen ablegen; ... plötzlich und unvermittelt ein zuerst zarter und dann deutlicher Rumpfer in der Rute: Lachs ... Fish! und augenblicklich tritt alles andere in den Hintergrund.

Bei so gut wie allen meinen Lachsen, die ich gehakt und manchmal sogar gelandet habe, war es so. Und ich bin über jeden einzelnen »Bradbury« glücklich, ja sogar stolz darauf, ihn gemacht zu haben!



November-Bradbury.

© Klaus Krebs

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 2024

Band/Volume: [77](#)

Autor(en)/Author(s): Nischkauer Hans E.

Artikel/Article: [Ethnoichthyologie. Was bitte ist Fliegenfischen? 42-44](#)